vorgedrungen, wo sich neue Kämpfe entsponnen hatten. Jetzt ist die russische Hauptkampfstellung auch südlich davon erobert worden. Die Stellung wurde sofort zur Verteidigung eingerichtet und auch gegen alle Gegenangriffe erfolgreich gehalten. Es ist anzunehmen, daß der deutsche Angriff nunmehr weiter gegen den Sucha-Abschnitt fortgesetzt werden wird.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatze wurde der früher schon gemeldete Erfolg gegen die Craonner Höhen weiter ausgenutzt, indem ein Teil der feindlichen Stellung, der sich östlich daran anschloß, in einer Breitenausdehnung von 500 Meter neu erobert wurde. Die ganze eroberte Stellung hat jetzt eine Ausdehnung von 2 Kilometer erreicht, wozu ein rüstiger Fußgänger etwa 25 Minuten gebraucht. Man erkennt daraus, daß die Deutschen an dieser Stelle im Laufe der letzten Tage einen bedeutenden Erfolg erzielt haben, bei dem es sich darum handelte, drei feindliche, mit allen Mitteln der Kunst und der Technik ausgebaute, hintereinander befindliche Stellungen zu erstürmen und gegen alle Gegenangriffe zu halten. In den Kämpfen vom 25. bis 27. Januar müssen die Verluste des Gegners etwa 6000 Köpfe betragen haben, da 1500 gefallene Franzosen auf dem Kampffelde vorgefunden wurden, und nach früheren kriegsgeschichtlichen Erfahrungen das Verhältnis der Toten zu den Verwundeten etwa 1 : 4 beträgt. Außerdem wurden 1100 unverwundete Franzosen zu Gefangenen gemacht.

Die Franzosen versuchen die Bedeutung dieses Erfolges dadurch zu verkleinern, daß sie über den Verlust der Höhenstellung vollkommen hinweggehen und nur darauf hinweisen, daß es den Deutschen nicht gelungen sei, sie von den Südabhängen des Höhengeländes, in dem sie sich wieder eingenistet hatten, zu vertreiben. Dies ist aber gar nicht die ursprüngliche Absicht des deutschen Angriffes gewesen, dieser bezweckte lediglich die Eroberung der Höhen selbst, und das ist den Deutschen auch im vollsten Maße gelungen. Die Franzosen befinden sich außerdem in ihren jetzigen Stellungen am Südabhange der Höhen in einer so ungünstig taktischen Lage, daß sie sich dort schwerlich werden lange Zeit halten können.

Auf den übrigen Teilen der Schlachtfront sind alle Angriffe der Franzosen und Engländer erfolgreich abgewiesen worden. Die Engländer haben verschiedentlich durch heftig ausgeführte Gegenangriffe die früher verloren gegangenen Stellungen südlich des Kanals von Labassée wieder zu erobern versucht. Es ist ihnen dies aber nicht gelungen. Ebenso ist ein Versuch der Franzosen, in den Dünen nordwestlich Nieuport vorzugehen, abgeschlagen worden. So können wir uns der bei Craonne erzielten Erfolge nach allen Richtungen hin erfreuen, da an keiner andern Stelle Rückschläge eingetreten sind, welche dieses erfolgreiche Unternehmen beeinträchtigen könnten.

Russische „Dokumente".

Photographien russischer Metzeleien in — „deutsche Greuel" umgefälscht!

Die „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlicht in einer Beilage ihrer ersten Sonntagsausgabe eine Zusammenstellung von Photographien und schreibt dazu:

In der argentinischen Zeitung „Critica" vom 24. November ist unter der Spitzmarke „Die deutsche Barbarei, graphische Dokumente für die Geschichte" eine Zusammenstellung von Photographien veröffentlicht, die die von deutschen Truppen in Polen gemarterten russischen Einwohner darstellen sollen. Bis jetzt habe man, so sagt die Zeitung, nur immer von den durch die Deutschen verübten Greueltaten gehört, man habe aber noch kein authentisches Material darüber gehabt. Die vorliegenden Photographien, die der Zeitung von russischer Seite zur Verfügung gestellt seien, und über deren Echtheit kein Zweifel bestehe, brächten zum erstenmal den greifbaren Beweis dafür, daß die Deutschen in der Tat Frauen, Kinder und Greise töten. „Ist nicht der Augenblick gekommen", so ruft die „Critica" aus, „wo das junge Amerika, die Vereinigten Staaten und das A. B. C. (Argentinien, Brasilien und Chile) Deutschland eine Richtungslinie für ein humaneres Vorgehen auferlegen sollen? Alle Völker, alle Menschen haben das Recht, sich der Verübung gewisser Infamien entgegenzustellen. Das ist der Fall der gegenwärtigen Stunde. Verflucht seien die Barbaren. Möge auf sie fallen die Strafe der Götter und der unversöhnliche Haß der Menschen."

Es hätte nur geringen Nachdenkens der Critica bedurft, um auf den ersten Blick zu sehen, daß die von der Zeitung gebrachten Bilder nicht Bilder ermordeter russischer Bauern, sondern solche ermordeter Juden darstellen. Nicht bloß die Physiognomien der Getöteten, sondern auch das gestreifte jüdische Gebetsruch, die Talith, das über fast alle Leichen ausgebreitet ist, lassen keinen Zweifel darüber. Es handelt sich um Pogrombilder, und zwar um typische Bilder von Judenpogromen, die zur Zeit der russischen Revolution von den reaktionären und judenfeindlichen Parteien in Rußland veranstaltet worden sind. Es ist uns gelungen, zunächst eins dieser Bilder als ein Bild zu identifizieren, das aus dem Judenpogromen von Bjelostok aus dem Jahre 1905 stammt. Es ist abgedruckt auf Seite 340 in dem Werke „Der letzte russische Selbstherrscher" („Poslednij russkij samoderzec") und stellt den Körper einer in Bjelostok 1905 beim Judenpogrom getöteten Jüdin dar, die vor ihrer Ermordung gefoltert wurde. In der Beschreibung, die dem Bilde beigegeben ist, heißt es, daß sowohl der russische Minister des Innern wie der Justizminister von der Veranstaltung des Pogroms vorher Kenntnis gehabt haben, und daß er mit Billigung des Bjelostokschen Polizeimeisters Derkatschew von russischen Soldaten veranstaltet worden ist.

Zwei andre Bilder stammen aus den Judenpogromen in Odessa vom Jahre 1905. Beide Bilder sind in Tausenden von Postkarten in Rußland verbreitet. Der auf dem ersten Bilde Dargestellte ist ein Mann namens Rotkin, der von Kosaken getötet wurde, nachdem man ihm die Arme abgehackt hatte.

Ueber Fälschungen mit dergleichen Tendenz ist schon öfter berichtet worden, wir haben aber noch keine gesehen, die moralisch so niedrig steht wie die vorliegende. Es ist in der Tat der Gipfelpunkt der Gewissenlosigkeit, wenn unsre Feinde sich jetzt nicht einmal scheuen, ihre eigene Schande vor den Augen der Welt auszustellen und ihre eigenen Greueltaten der deutschen Armee in die Schuhe zu schieben. Uebrigens reicht sich hier die Propaganda aller drei Ententegenossen die Hände. Es wird uns aus Südafrika aus durchaus zuverlässiger Quelle berichtet, daß dorthin jetzt von England aus Krüppel und Einäugige gesandt werden, die man in den Ziegenhäusern aufgelesen hat und die von englischen Wanderrednern als lebende Beispiele der deutschen Greueltaten in Belgien ausgestellt werden. Ebenso beabsichtigt man jetzt von Frankreich aus die nordischen und die übrigen neutralen Länder mit Schwindelfilmen zu versorgen, die Fälschungen angeblich deutscher Greuel enthalten, welche alle auf ähnlichem Wege zustande gekommen sind.

Nicht immer wird es gelingen, den Nachweis der Fälschung so mühelos zu führen wie im vorliegenden Falle. Möchte er den Neutralen, die solche „authentischen Dokumente" für echt hinnehmen, zur Warnung und Vorsicht dienen.

Die russische Sozialdemokratie und der Krieg.

Neue Reaktion in Rußland.

* **Kopenhagen**, 30. Januar.

Vor einigen Wochen wurden bei Petersburg fünf sozialdemokratische Dumamitglieder, als sie sich zur Abfassung eines Berichtes an die nach Kopenhagen einberufene sozialdemokratische Konferenz versammelt hatten, wie bekannt, verhaftet. Am Tage vor dem Zusammentritt der Konferenz kam dennoch ein Kurier von Petersburg über Finnland nach Stockholm, wo der Bericht an die schwedischen Parteigenossen abgeliefert wurde, die an der Kopenhagener Konferenz teilnahmen. Dieser Bericht lautet in den wichtigsten Sätzen:

Die allgemeine Mobilisierung und der kurz darauf ausbrechende Krieg haben die russische Sozialdemokratie vollständig überrascht. Der Generalstreik in Petersburg am Anfang des Juli, der von einer Reihe von Zusammenstößen mit der bewaffneten Polizei und dem Militär begleitet war, gab der Regierung Veranlassung, Massenverhaftungen vorzunehmen und die Arbeiterpresse niederzuschlagen. Als daher der erste Donner des österreichischen Zusammenstoßes mit Serbien, der das kommende Gewitter des europäischen Krieges ankündigte, über die zivilisierte Welt hinrollte, stand die russische Sozialdemokratie in gewisser Weise desorganisiert da und war außerstande, irgendeine Protestbewegung gegen die kommenden Ereignisse vorzubereiten. Gleichzeitig mit der Mobilisierung und der Erklärung des Kriegszustandes in Petersburg schloß die Regierung alle Arbeiterorganisationen ohne Ausnahme, alle Gewerkschaften und Bildungsvereine.

Die Gefängnisse füllten sich mit Arbeiterführern, und das Petersburger Proletariat, das innerhalb der russischen Arbeiterbewegung eine führende Stellung einnimmt, stand ohne jede Organisation und Preßorgane da. Aber außer der Unterdrückung durch die Regierung wurde die Stellung der russischen Sozialdemokratie auch durch die kriegerische Stimmung in den breiten Schichten des Volkes erschwert. In allen Ständen wurden patriotische Kundgebungen veranstaltet. Obwohl die Anregung zu diesen Kundgebungen, wie während des japanischen Krieges, von der Regierung und den reaktionären Elementen der Gesellschaft ausging, welch letztere dabei die größte Rolle spielten, unterliegt es doch keinem Zweifel, daß ein großer Unterschied zwischen den damaligen und den gegenwärtigen Kundgebungen bestand. Nur schrittweise, in dem Grade, wie sich die Hitze des Patriotismus bei den Massen abkühlt und Anzeichen einer nüchternen Stimmung sich mehr und mehr zeigen, beginnt die Sozialdemokratie, sich wieder nach den schweren Schlägen zu erheben. Ihr erstes öffentliches Auftreten nach der Kriegserklärung war die Kundgebung der sozialdemokratischen Dumafraktion. Man muß die Verhältnisse kennen, unter denen unsre Fraktion ihre Erklärung verlesen mußte, um die Bedeutung dieses Auftretens sowie der Verweigerung der Kriegskredite zu verstehen. Diese Handlung gegen den Versuch der Duma, eine patriotische Einigkeit zuwege zu bringen, arbeitete der durch den Krieg hervorgerufenen Demoralisation bei dem sozialdemokratischen Teile der Bevölkerung entgegen. Das Dumapräsidium konnte die Wirkung unsres Auftretens nur dadurch abzuschwächen versuchen, daß es die Veröffentlichung der Fraktionserklärung in der Fassung, in der sie abgegeben worden war, nicht gestattete und

den Dumabericht fälschte. — Der Bericht spricht weiter den Wunsch der russischen Sozialdemokratie nach einer baldigen Beendigung des Krieges aus. Ueber die Ursachen des Krieges herrschen geteilte Auffassungen. Eine gewisse nationale Befangenheit läßt sich begreiflicherweise nicht leugnen, immerhin ist die eine Hälfte der Partei, zu der sich auch die Mehrzahl der Mitglieder des Organisationskomitees rechnet, der Ansicht, daß Rußlands Sieg nur die Reaktion in Rußland stärken und eine dauernde Gefahr für die demokratische Bewegung in Europa sein würde. Die russischen Sozialdemokraten, die von diesem Standpunkt aus im Interesse des Fortschritts Deutschlands Sieg über Rußland wünschen, sind jedoch in der Minderheit. Die Regierung erweitert nicht die Rechte des Volkes, sondern benutzt ohne Widerspruch der Gesellschaft den Kriegszustand dazu, das vorkonstitutionelle Regime wieder einzuführen. Zur Erreichung dieses Zieles dient der Regierung die Judenverfolgung, organisiert und unterstützt sie die Pogrome. — Wir halten es, so heißt es in dem Bericht weiter, für notwendig, darauf hinzuweisen, daß die russische Arbeiterbewegung, trotz der fürchterlichen Unterdrückungen, keineswegs tot ist. Auch in dieser Beziehung hat die Provinz weniger gelitten als Petersburg. An einzelnen Plätzen konnten gesetzliche Arbeiterorganisationen aufrechterhalten werden, aber alle diese Organisationen werden von der Regierung verfolgt, weil sie weiß, daß die tätige Erhebung der Arbeiterklasse in der allernächsten Zeit bevorsteht.

Der Verlust eines Parsevalluftschiffes.

Während des Druckes unsrer vorigen Nummer traf die in einem Teil noch veröffentlichte Meldung von der Vernichtung eines Parsevalluftschiffes ein. Danach ist am 25. Januar ein deutsches Marine-Parseval-Luftschiff von einem Ostseehafen aus zu einer Unternehmung gegen den russischen Kriegshafen Libau aufgestiegen und nicht zurückgekehrt. Die Angabe, daß das angreifende Luftschiff ein Zeppelin gewesen sei, wie von russischer Seite gemeldet wurde, ist unzutreffend. Wir erhalten dazu noch das folgende stark russisch gefärbte Telegramm:

* **Rotterdam**, 30. Januar. „Daily Telegraph" meldet aus Petersburg: Berichte über den Luftschiffangriff auf Libau besagten, daß am Montag morgens 10 Uhr Luftschiff „Nr. 70" über der Stadt erschien und Bomben abwarf. Es sollte dann südlich weiterfahren, wurde aber getroffen und fiel etwa eine Meile vom Ufer entfernt bei Bernaton ins Wasser. Eine Anzahl russischer Schiffe stürzte sich sofort auf das Luftschiff, und ein wütendes Bombardement begann. Der Kampf dauerte nur kurze Zeit, nach einigen Schüssen ergab sich die Besatzung, der Kapitän, drei Offiziere und drei Matrosen. Ein Versuch, das Luftschiff ins Schlepptau zu nehmen, mißlang, worauf es zerstört wurde. „Nowoje Wremja" behauptet, daß nach Artikel 25 der Haager Konferenz die Verbündeten ein Recht hätten, die Besatzung als Mörder zu behandeln und abzuurteilen, da dieser Artikel Angriffe auf Städte, Dörfer und Wohnplätze, die unverteidigt sind, verbiete.

Die „Nowoje Wremja" übertrifft ihre englischen Kolleginnen noch in der Kunst der Tatsachenverdrehung um ein beträchtliches. Wenn jetzt schon einer der stärksten russischen Kriegshäfen als „unverteidigter Platz" bezeichnet wird, was soll dann erst eine Befestigung sein? Mit seiner Beweisführung dürfte das Hetzblatt nicht einmal die russischen Militärbehörden überzeugen, die doch sicherlich nicht an allzu großer Gewissenszartheit kranken.

Wie die russische Regierung gegen die Polen vorgeht.

× **Petersburg**, 30. Januar.

In den Straßen Lembergs ist eine Verfügung des Militärgouverneurs angeschlagen, wonach die polnischen Schulen nur mit Erlaubnis des Gouverneurs eröffnet werden dürfen. Der russischen Sprache müssen in jeder Klasse mindestens 5 Stunden wöchentlich gewidmet werden. In Geschichte, Geographie, polnischer Sprache und Literatur darf nur nach in Rußland genehmigten Büchern unterrichtet werden.

Die Russen möchten Palästina haben.

Am Tage der Wasserweihe hat in den Gemächern des Petersburger Metropoliten Wladimir eine feierliche Versammlung stattgefunden, an der sich viele Bischöfe und hohe geistliche Mitglieder des Heiligen Synods sowie Universitätsprofessoren beteiligten. Der Metropolit vertrat in einer Rede den Standpunkt, daß es für Rußland nicht wünschenswert sei, auf die Neutralisierung des heiligen Landes hinzuarbeiten, für die sich ein Teil der öffentlichen Meinung in Petersburg ausgesprochen habe. Das heilige Land müsse vielmehr dem russischen Reiche unterstehen, wobei die übrigen christlichen Völker das Recht haben würden, die heiligen Orte zu besuchen.

Eine neue russische Eisenbahn.

Der Zar hat den Beschluß des Ministerrats über die sofortige Bewilligung von 17½ Millionen Rubel für alsbaldige Herstellung einer Eisenbahn von Petrosavodsk nach dem Meerbusen von Soroka am Weißen Meere genehmigt.

Russisch-japanischer Einspruch gegen chinesische Manöverpläne.

× **Frankfurt a. M.**, 30. Januar.

Aus Petersburg wird gemeldet: Aus Peking meldet eine offizielle russische Quelle, daß Rußland und Japan gegen die Abhaltung der geplanten großen chinesischen Frühjahrsmanöver in der Mandschurei Verwahrung einlegten.

Deutsche Getreideankäufe in Rumänien.

Eine Bukarester halbamtliche Meldung lautet: Der größte Teil der in den letzten Monaten für Deutschland gekauften Getreidemengen konnte wegen Wagenmangels nicht ausgeführt werden. Die rumänische Eisenbahnverwaltung hat den Vorschlag der deutschen Regierung angenommen, daß sie den dazu notwendigen Wagenpark selbst nach Rumänien senden werde.

Vom türkischen Kriegsschauplatz.

Die Türken können Erfolge ihrer kaukasischen Offensive auf Olty und in der Schlacht bei Choi in Nordpersien melden:

× **Konstantinopel**, 29. Januar. Das Große Hauptquartier teilt mit: Auf der kaukasischen Front hat sich nichts Nennenswertes ereignet. Unsre Truppen, die in der Richtung auf Olty die Offensive ergriffen haben, machten 300 Russen zu Gefangenen und erbeuteten eine Menge Gewehre und Kriegsmaterial. Die seit einer Woche in Aserbeidschan im Gange befindliche Schlacht in der Umgebung von Choi gegen die feindlichen Hauptkräfte wird zu unsern Gunsten fortgesetzt. Choi ist der letzte Zufluchtsort der Russen in Aserbeidschan. Am 27. Januar nahmen unsre Truppen im Süden von Choi die erste Linie der befestigten feindlichen Stellungen, die aus mehreren Linien bestehen.

Die Engländer haben bei Alexandrette kleine Abteilungen gelandet:

* **Amsterdam**, 30. Januar. „Daily Mail" meldet aus Kairo: Die Türken verhalten sich ruhig. Seit dem Scharmützel bei Kandra, Sonntag und Dienstag, landeten kleinere Abteilungen Engländer bei Alexandrette, die Telegraphendrähte nördlich und südlich der Stadt abschnitten. Die Türken leisteten keinen ernsthaften Widerstand.

Die „Frankfurter Zeitung" meldet aus Konstantinopel: Ohannes Kujundjian, Generalgouverneur vom Libanon, hat seine Entlassung nachgesucht. Die von den europäischen Großmächten auf Grund des Libanonstatuts zu vollziehende Wahl des Generalgouverneurs, die nachher

Florian Geyer.

Nun ist es wahr geworden in harter Zeit. Das Kgl. Schauspielhaus zu Dresden hat den Schatz seiner Hauptmann-Stücke bereichert um den Edelstein, der wie eine blutige Träne ist. Florian Geyer. Der Name des schwarzen Ritters braucht nur anzuklingen und ein weites, gesegnetes Land tut sich auf. Neckaraufwärts von Heidelberg, um Kocher und Jagst, Fruchtfelder und Weingüter und der heimliche Odenwald. Burgen, die wie eine vergessene Totenmaske liegen geblieben sind am umblühten Bergweg, stehen auf. Eine Knabenhand hebt die leere Schale gegen den Himmel, und die Sonnenbläue Süddeutschlands strahlt lebendig durch ihre Fensteraugen und die Löcher, aus denen mit dem Flammenstrom ihr Leben floß. Und es liegt eine Wehmut drüber gebreitet, auch wenn es ausgenommene Raubnester sind. Aber nun geht's gerade auf Giebelstadt zu. Im Flug natürlich. Durchs Hohenlohische ins Bayrische und dem Main entgegen, dem Würzburger Bischofsschloß und den alten, ehrenfesten Kellern mit den Frankenweinen drin. Vorbei an Rotenburg, an Türmen und Giebelhäusern, gelben Feldern im Sonnenglanz, über dunkele Waldkränze, über den breiten, ruhigen Fluß und das hastiger rinnende Nebengeäder dazwischen. Und wieder hinüber ins Schwäbische. Die Abendsonne liegt nun auf dem kleinen Bergbuckel, dem Spettich, und zwischen totgeschlagenen, verratenen Bauern liegt Florian Geyer, der schwarze Ritter, der sich die Freienlocken schnitt und ein Bauer geworden war. Die Stäoter aus Hall sind hinaufgekommen und sehen ihn scheu zwischen den letzten Getreuen, seinen schwarzen Knaben. Und sie wissen noch gar nicht, wer da müde hingesunken ist, vom eigenen Schwager, dem Grundacher, gemäht, der die festen Batzen zu schätzen weiß, aber die evangelische Freiheit verlacht.

So lag Florian Geyer von Geyersberg durch Jahrhunderte in Wahrheit unerkannt. Da kam Gerhart Hauptmann, der Schlesier, mit der unheilbaren Sehnsucht. Er fand ihn, wie er mit dem Herzen die armen Weber gefunden hatte, und er sah, daß des toten Geyer Sehnsucht und seine eines Geblüts waren. Seitdem, seit genau 20 Jahren, ist der schwarze Ritter auferstanden. Auf eine seltsame Art geschah's. Der Dichter hat des Bauernhelfers Leib und Hirn und Herz wachsen lassen aus den wilden Reden wütender Bauern und freiheitsahnender Schreiberseelen, aus dem Harnischklirren grohmächtig, dünkelhafter Standesherren und aus den Kutten abtrünniger Pfaffen. Da stehen sie alle und reden. Das Geschehen kommt, Freudenpost und Schreckenspost, von außen herein durch offene Türen und heimliche Fensterritzen und — sie reden. Sind fast immer nur die Wörter oder Reflektoren des Handelns andrer. Ritter und Bauern, der Bilderstürmer und der gelahrte Rektor und Humanist, falsche Demagogen und echte Revolutionäre, Befreier und Knechtseligse. Und alles, was sie reden, macht den Florian Geyer. Was der fahrende Musikant singt, die Lagerdirne mit ihrer hündischen Treue verheimlicht, der Tellermann noch mit dem gebrochenen Schwert verficht — all das macht den Florian Geyer.

Das ist gewiß der Art, wie sonst bei Dramatikern das Zeugen Mode war, so stracks zuwider, daß sogar Freundlichgesinnte gezweifelt haben an dem Werk. Aber man muß es mit all seinen Fehlern lieben, weil — der Florian Geyer auferstanden ist. Gemacht ist's doch von einem, der bildnerische Erkenntnis in Peter Vischers Gießhütte, in der deutschesten Stadt in sich aufnahm. Hört man die Worte, diese herrliche Sprache eines von seltener Eingebung und den Gesichten versunkener Zeiten Erfüllten, gleich steht mit dem Geyer das ganze Land auf zwischen Neckar und Main. Es ist die Sonne, der Duft, alles Rassige in diesem Werk. Florian Geyer aber ist ein leidender Held. Darum trägt er und opfert er mehr, als er zu handeln scheint, und bleibt dennoch ein Mittelpunkt, wenn durch halbe Akte lang nur sein Name genannt wird. — Eine Ballade also, kein Drama? Nein, nur das Wesensgeheimnis Gerhart Hauptmanns. Es muß einer nur mitgehen wollen mit dem hellen Haufen, und er wird fühlen, daß der Geyer, der aus dem Reden und Tun und Lassen einer Vielheit entsteht, echtes dramatisches Blut hat und den pochenden Herzschlag, der sich überträgt.

Gewiß ist er nicht allein seines Schicksals Schmied. Er läßt sich, der geborene Oberfeldherr, verschicken, als er vor Würzburg, der Feste des bischöflichen Menschenschinders, am notwendigsten ist. Er philosophiert, wo er mit der Faust den Weg weisen, rechtet, wo er befehlen müßte. Wär' er anders, er hieße nicht der Florian Geyer. Denn das ist seine Tragik, daß er so viel tiefer und so viel weiter sieht als die Besten um ihn. Daß der Zweifel, dann die Gewißheit des notwendig unglücklichen Ausgangs sich in sein Herz gräbt. In dieses Herz, durch das ein brennendes Recht flieht. Die Tragik des leidenden Helden. Einen Zufrühgeborenen hat Hauptmann aus ihm gemacht. Die dichterische Wahrhaftigkeit spricht aus jedem Zug des ergreifendsten Antlitzes. Alles, was alle Kämpfer gegen deutsche Zwietracht von der Reformation bis zur endlichen Einigung ersehnt, erstrebt und durchlitten haben, ist dareingeschrieben. Darum muß ich ihn mehr, anders lieben als den Götz. Den Götz, der eine Goethische Ehrenrettung ist an einem ziemlich übeln, schlauen Recken kleineren Formats und ein einzelner, ein „Held", wacker gemacht, emporgehoben, verväterlicht, verbiedert. Der Geyer ist mehr als ein einzelner. Ist die gestalt-, die menschgewordene Sehnsucht aller Bedrückten und Geschlagenen, die einen kurzen Sommertag lang glauben durften, das tausendjährige Reich beginne. Ein Exponent seiner Zeit und doch unzeitgemäß. Von 1525 und von heute und immer. Er trägt in sich, fühlbar, ausstrahlend, den Geist der „reinen Krisis", dessen Lehre kürzlich Hermann Burte in seinem Buche von „Wilkfeber, dem ewigen Deutschen" hingeschrieben hat. Deshalb ist's ein starkes Drama, nur von einer neuen, zwanzig Jahre nach der Vollendung des Baues immer noch neuen Architektur. Keiner hat es wie Gerhart Hauptmann vermocht, einen, der im Kampf gegen ein Schicksal von antiker Art und Größe zerbricht, so zu gestalten, daß eine bunte, wimmelnde Vielheit eben dieses Schicksal zugleich ausmacht und den eigentlichen Körper und Geist des Helden. Götzens Feinde und Widersacher stehen in der Goethischen wechselnden Szenenfolge klar kontrastiert. Im rein dramatischen Sinne gesetzmäßig geordnet: hie Götz, hie Weislingen. Aber Florian Geyer kämpft auf dem verlorenen Posten nicht für sein persönliches Recht. Es geht ihm um wahrhaft evangelische Freiheit und gegen alles, was dem „reinen Krisis" Todsünde ist. Gegen den Verrat am Geiste, an Deutschland, so wie es der Geyer stattlich sieht und nicht erleben darf, gegen die schwarzen Raben um den Kyffhäuser, der Parteien Herrschsucht und Habsucht, die Unterdrückung durch vergildete Pergamente, durch weltliche und geistliche Unduldsamkeit, die kein Machtzipfelchen opfern will. Und wenn der schwarze Ritter in den gänzlich aussichtslosen letzten Kampf geht, mit einem wehmütig stolzen Lächeln nach dem Abschied vom treuen Tellermann, seinem Bannerträger, so wächst sein Heldentum ins Gigantische. Da steht das Göttliche gegen die Dummheit und jede menschliche Erbärmlichkeit. Da wächst der Schatten Geyers, des noch nicht Erkalteten, sieghaft empor über das Vergängliche. Im eigenen Lager hat er geblutet, gelitten, gesiegt. Das Nesselgewand, gewebt aus Unverstand, Bosheit, Tücke und Neid, fast ohne Schmerzenslaut getragen. Der Schrecken der ragenden Persönlichkeit lähmt noch im ungleichen Kampf des Todwunden mit einem Haufen den Gewappneten den Arm. Ein Zufallsjudas fällt ihn mörderisch von weitem mit der Armbrust. Der Emporkömmling von frischgebackenem Adel schreit den Sieg aus über den einzigen adligen Menschen unter allen. Kung von der Mühlen, das Bauerngigerl in der Rittermaskerade, posaunt an der Leiche des letzten Ritters: „Sassa, der Florian Geyer ist tot!" Was von Huttens Geschlecht übrigblieb, verriet ihn. Er aber siegt, im Tode für die innerste Pflicht und das Ideal, noch gewappnet mit dem Worte Huttens: „. . . von Wahrheit ich will nimmer lahn." Und: „Obwohl mein' treue Mutter weint, daß ich die Sach' hab' fangen an, Gott woll' sie trösten, es muß gahn."

Dieser letzte Akt mit der Bauernszene (die leider hier, wie anderwärts, weggelassen wurde) ist selbst an den klassischen Gesetzen der dramatischen Technik gemessen, ohne Tadel. Herrlich die grantene Knappheit der letzten Szenen. Wie das gegeneinander steht, dies „nulla crux, nulla corona". Und: „Sassa! Der Florian Geyer ist tot!" So steht dieser ganze Akt. Wie denn diese Tragödie ohne eigentliche Peripetie nur eine einzige Steigerung hat bis ins letzte Wort: von der breiten Ebene des großartigen Zuständlichen in die Firnenhöhe des einsamen Leidenszwingers, des Siegers. Der sterbende Herakles tut, mögen Hydrenköpfe tausend- statt neunfach und ewig nachwachsen, die größere Tat. Ist uns der nähere Held, als der Bürger in der Wiege und der Löwentöter. Der vom Gerhart Hauptmann ersonnene, nirgends gefundene, „ewige Deutsche" Florian Geyer ist aber mehr als ein Mythos. Welch ein Mensch! Von den Rittern und Pharisäern verraten und verkauft, vom Volke, dem er die ganze Seele, sein Unsterbliches gibt, kaum geahnt, nicht verstanden, vom Pöbel erschlagen. Dennoch: ein Sieger auf einem deutschen Golgatha.

— — — — — — — — — — — — — —

Von der Großartigkeit des Zuständlichen in dieser Tragödie, der Meisterschaft über den einzelnen Szenen noch ein Wort. Wenn der Vorhang aufgeht, ist für das Massengrab des deutschen Bauernkrieges schon der Acker bereitet. Die Stimmung des Niederganges einer großen Bewegung ist von einem wehmütigen Zauber. Erhebt sich beim ersten Wort, breitet sich, ein aus düsterroten Flammen gewobener Schleier, über das lebendigste Bild. So vermag dies nur ein Begnadeter. Die Dichtung gibt dem Leser in sechzig Köpfen just so viel Charaktere, eine ganze Zeit in einer Vielheit von — unerkannten Welt

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19150131 01/2